

Unterhaltungs-Beilage

Das Glück im Osten

ROMAN VON KARL ELLMAR

Copyright 1928 by
August Scherl & Co. Berlin.

[20. Fortsetzung.]

Hella hatte die tapfere, frische Berlinerin im Wagen nach Hause gefahren. Sie wohnte am Rande der Chinesenstadt, und es hatte in der engen Straße einen kleinen Auflauf gegeben, als der vornehme Wagen vor dem alten Hause hielt. Die Familie stürzte vollzählig aus dem Hause, die Nachbarn eilten mit allen Zeichen der Neugierde heran und umstanden in ehrfurchtsvollem Bogen die Limousine. Die alte Schwiegermutter, deren faltiges Gesicht unverkennbare Spuren harter Energie trug, der Vater, die Söhne und Schwiegerbrüder erstarrten in tiefen Verbeugungen, als Hella ihnen freundlich die Hand reichte und sogar auf ein paar Minuten das Haus betrat, um eine Tasse Tee mit ihnen zu trinken.

Das einstige Fräulein Nadtko sah sie beim Abschied dankbar an. „Die Tasse Tee, die Sie bei dem alten Drachen getrunken haben, wird Wunder wirken“, sagte sie. „Sie wissen nicht, welchen Dienst sie mir dadurch erwiesen haben. Ich bin Ihnen sehr dankbar.“

Hella setzte sich ans Steuer und fuhr nachdenklich heimwärts. Arme Erna Nadtko! Der stand noch manche harte Stunde bevor. Vor ihrem Kluge zog die eigene Vergangenheit der letzten Wochen vorüber, seit sie den Dampfer verlassen und ihr Heim in China aufgeschlagen hatte.

Sie lenkte den Wagen durch den gleißenden Bogen des Hoftores vor das tief im Baumschatten stehende Landhaus und stieg langsam die Treppen hinauf, um sich umzuziehen. In ihrem kleinen silbergrauen Salon, dessen Fenster nach dem chinesischen Garten mit seinen kleinen Wasserläufen, geschwungenen Brücken und Steinpyramiden sahen, stand schon der Teetisch bereit. Die knappe halbe Stunde des Nachmittagstees war die einzige Tageszeit, die ihr und Yao allein gehörte. Die übrigen Mahlzeiten wurden bisher drüben im Hause der Mutter eingenommen.

Yao betrat das Zimmer. Er trug zum erstenmal die heimische Tracht, den langen seidnen chinesischen Rock. Hella sah ihn erstaunt an, als er sich über ihre Hand beugte und sie küßte.

„Du warst heute mittag nicht bei Tisch, Hella“, sagte er. „Nein“, erwiderte Hella ruhig, während sie den Tee ein-goß, „ich war in der Stadt. Hat dich das Hotel nicht verständigigt?“

„Gewiß, gewiß . . .“ meinte er.

„Aber“, fragte sie zurück.

„Mutter hat es sehr bedauert.“

Sie antwortete ihm nicht und setzte sich ihm gegenüber. Seine Kleidung störte sie. Sie gab ihm mehr chinesisches Kolorit, als er sonst an sich hatte.

„Was hast du, Hella?“ fragte er nach einer Weile.

„Ich will es dir sagen.“ Sie sah ihn klar und voll an mit der ruhigen, gemessenen Kühle ihrer Augen. „Du mußt einmal mit Mutter sprechen. Ich glaube, die Zeit dazu ist jetzt gekommen.“

Yao hob rasch den edigen Schädel. „Wie meinst du das?“

„Ich meine es so: ist Mutter böse auf mich?“

Er wiegte den Kopf. „Du weißt doch, Hella, wie sie dich liebt. Aber sie wünscht, daß wir wenigstens bei den Mahl-

zeiten zusammen sind. Die übrige Zeit ist sie ja selber allein. Es hat sie gekränkt, daß du im Hotel gegessen hast und nicht an ihrem Tisch.“

„Ich fürchte“, sagte Hella, „du und ich werden heute die erste Meinungsverschiedenheit haben. Ich möchte dich nämlich bitten, diese gemeinsamen Mahlzeiten entweder hier in unserem Hause abzuhalten oder auf Ausnahmefälle zu beschränken.“

Er biß auf die Lippen. „Ich gestehe, Hella — diesen Wunsch habe ich kommen sehen. Du willst deinen eigenen Hausstand haben.“

„Ja“, sagte Hella ruhig, „das möchte ich.“

Er lächelte. „Hella“, sagte er, „wenn du erregter wärest, wenn du aufbrausen würdest, dann hätte ich einen leichteren Standpunkt.“

„Das ist nicht meine Art“, erwiderte Hella kurz.

„Ich weiß, ich weiß. Das ist es ja gerade, was einen bei dir entwauffnet. Du machst diese hellen, kühlen Augen, gegen deren Sicherheit man nicht aufkommen kann. Ich sehe ja auch ein, daß du im Grunde genommen recht hast. Aber du vergißt, daß du in China lebst.“

„Habe ich das wirklich vergessen?“ lächelte sie. „Ich glaube nicht. Ich habe ohne weiteres den Wunsch deiner Mutter erfüllt und nach eurer Sippenstamme eine nochmalige Hochzeit über mich ergehen lassen, lediglich aus dem Bedürfnis heraus, Mutter entgegenzukommen. Ich habe mich gefügt, weil ich weiß, daß ich in China lebe. Es ist mir auch nicht schwer geworden, denn es war doch nur, wie du selbst zugegeben hast, eine Formalität, die allerdings reichlich lange gedauert hat. Deine Mutter sieht nicht gerne, daß ich allein in die Stadt gehe. Ich bin ihr zu Willen gewesen und meist brav zu Hause geblieben. Sie wünschte, daß ich als stummer, höflich lächelnder Gast zugegen war, wenn ihre Freundinnen sie besuchten. Ich habe es bisher immer getan, obwohl ich kaum eine Silbe der langen Unterhaltung verstehe. Aber letzten Endes betrachte ich das alles als Kleinigkeiten des täglichen Lebens, die mit gutem Willen leicht zu überwinden sind. Dagegen wehre ich mich gegen eines und das wirst du verstehen: gegen Eingriffe in das Zusammenleben zwischen dir und mir, kurz: gegen Eingriffe in die Freiheit unserer Ehe. Vielleicht klingt das in dieser Umgebung revolutionär —“

„Liebe Hella — Mutter hat sicherlich nicht die Absicht, die du eben ausspricht —“

„Ich bin nicht kleinlich genug, um alle Einzelheiten der letzten Wochen an den Fingern aufzuzählen“, entgegnete Hella. „Ich habe jedenfalls das Gefühl eines Zwitterdaseins: einesteils bin ich nicht ausschließlich die Tochter des Hauses, andererseits nicht ausschließlich deine Frau. Letzteres zu sein, ist aber meine Absicht.“

Er stand auf und küßte sie. „Die halbe Stunde ist um, Hella“, sagte er rasch. „Die Geschäfte rufen.“

„Es war früher nicht deine Art, Entscheidungen auszuweichen“, sagte Hella mit leiser Traurigkeit und erhob sich ebenfalls.

Yao setzte sich wieder. „Ich weiß“, sagte er, „daß ich mich in einer schwierigen Lage befinde —“